

rapprochent cependant, bien qu'il s'agisse de langages assez particuliers et d'emplois plus ou moins restreints.

L'auteur note (346) que la réactivation contemporaine de l'IS peut s'inscrire dans un processus plus large tendant à combler le vide laissé par des substantifs qui se sont fixés dans un sens concret; ainsi, *gouvernement* ayant une acception privilégiée, *gouvernance* connaît actuellement un certain succès. Le chapitre sur le français contemporain reflète évidemment d'une manière générale le problème posé par la difficulté de former de façon productive des termes indiquant un procès, ce qui se fait en anglais avec la forme en *-ing*, mentionnée déjà par Palsgrave (1530) comme équivalent de l'IS (Buridant 213). (Notons que le finnois possède le même procédé productif et régulier pour former des noms déverbaux à partir de n'importe quel infinitif.) En français, le verbe *porter*, par exemple, ne fournit aucun substantif d'emploi général (cf. *port/portement/porter/portage*). Ces questions typologiques, évoquées à plusieurs reprises, auraient pu mener à une discussion encore plus poussée, mais on aurait mauvaise grâce à exiger de l'auteur un examen plus approfondi dans un ouvrage de cette envergure. De toute façon, l'auteur termine sa conclusion en constatant (354) que le processus étudié s'inscrit plus largement dans une évolution typologique ayant tendance à réduire la polyvalence des formes en français.

On aurait également mauvaise grâce à souhaiter un index des verbes dans un ouvrage aussi touffu, fourmillant d'exemples, mais cela aurait cependant pu rendre service à nombre de lecteurs avertis. Par contre, on déplorera les négligences de la bibliographie, qui omet plusieurs études mentionnées dans le texte (au moins une dizaine), et qui donne, pour les dates de parution, des indications en contradiction avec le texte. Certaines études mentionnées dans le texte se trouvent dans la liste des textes dépouillés, mais ne sont pas aisées à repérer. À l'exception des lacunes regrettables de la bibliographie, on n'a pas grand-chose à reprocher à cette étude de grande envergure, extrêmement riche, et dont les analyses très fines sont présentées d'une manière claire et méthodique.

Juhani Härmä, Helsinki

Ligia Chiappini/Marcel Vejmelka (Hg.): *Welt des Sertão. Sertão der Welt. Erkundungen im Werk João Guimarães Rosas*. Berlin: edition tranvía/Frey 2007, 176 S. (Tranvía Sur, 17)

»Der Sertão ist die Welt« – dieser in Fachkreisen berühmten Formulierung Antonio Candidos verdankt der vorliegende Band nicht nur seinen Namen, sie fasst auch in wenigen Worten zentrale Gedanken der literarischen Auseinandersetzung mit dem brasilianischen Autor João Guimarães Rosa zusammen. Auf der Grundlage einer Tagung am Berliner Ibero-Amerikanischen Institut Stiftung Preussischer Kulturbesitz im Oktober 2006 entstand das vorliegende Werk. Es vereint acht Beiträge wichtiger Vertreter unterschiedlicher Disziplinen aus der Literatur- und Filmwissenschaft, der Philosophie, Soziologie und Literaturtheorie und liefert eine erste ausführliche und eigenständige Darstellung der aktuellen Guimarães Rosa-Forschung auf Deutsch. Es ist zu begrüßen, dass mit dem Erscheinen dieses Sammelbandes eine bibliographische Lücke geschlossen werden konnte. Mit dem Band haben die Hg. eine Studie vorgelegt, die sich sowohl als einführende Abhandlung zum Verständnis des komplexen literarischen Universums des brasilianischen Schriftstellers versteht, als auch zur Einordnung seines Werks in die wissenschaftliche Auseinandersetzung und die aktuelle literarische Diskussion, die geprägt ist von einem Nebeneinander

unterschiedlicher Schulen. Der Sammelband zeigt in seiner thematischen Bandbreite sowie durch Querbezüge und Konvergenzen seiner Beiträge eindrücklich das Potenzial einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft.

In ihrem Vorwort skizzieren die Hg. das Leben Guimarães Rosas und sein literarisches Werk. Diese kompakte und geraffte Einführung, die trotz ihrer notwendigen Kürze sehr präzise ist, schafft ein Bild des Autors, das die wichtigsten Daten und bemerkenswertesten Details seiner Biographie, auch im Hinblick auf sein literarisches Schaffen, nicht aus dem Auge verliert. Des Weiteren stellen die Hg. deutlich heraus, dass durch die stereotype Wahrnehmung Brasiliens als Land exotischer Sinnlichkeit sowohl der akademische Diskurs als auch die Rezeption der Werke von Guimarães Rosa beeinflusst wurden und dies zu »reduktionistischen und teilweise entstellenden Kanalisierungen« (10) eines stark beschnittenen und marktgerechten Brasilien-Bilds führte.

Der Sammelband wird eröffnet mit dem Beitrag »Der verkehrte Mensch« von Antonio Candido, der das Spannungsverhältnis zwischen dem Partikularen und dem Universellen auf verschiedenen Ebenen analysiert. Der Vf. gliedert den Aufbau von *Grande Sertão: Veredas* anhand von drei Strukturelementen: Die materielle Umwelt (Strukturelement Land) zeichnet eine »bizarre Wirklichkeit« (21) und spiegelt symbolisch Emotionen wider, wobei dem Fluss São Francisco eine besondere Rolle zukommt, trennt er doch die Realität von der Fiktion. Das zweite Strukturelement (der Mensch) findet seinen Ausdruck in den *jagunços*, die in der Figur des Riobaldo Parallelen zur mittelalterlichen Ritterliteratur deutlich machen. Der Kampf als drittes strukturierendes Merkmal wird durch die Gestalt des Teufels beschrieben, der die Spannungen zwischen Wirklichkeit und Phantasie erklärt und klarstellt, dass das eine ohne das andere sinnentleert bleibt. Dieser für die Literatur über Guimarães Rosa charakteristische Text von Candido schildert eindrücklich einen zentralen Gedanken im Werk des Autors zum Übergang des Regionalen ins Universelle anhand literarischer Arbeit. Die Hg. haben gut daran getan, diesen Text dem Sammelband voranzustellen. Denn Candido legt einen Ansatz vor, der es dem Leser ermöglicht, die phantastischen Welten der Literatur für Realität und Alltag fruchtbar zu machen.

Der Beitrag von Walnice Nogueira Galvão, »Guimarães Rosa und die Ebenen des Fabulierens«, liefert einen Einblick in das kreative Arbeiten des Schriftstellers und gibt Auskunft über seine Arbeitsmethoden und Quellen, aus denen er Material für sein umfangreiches Werk schöpfte. Mit dem ersten Teil ihres Beitrags lenkt die Vf. den Blick auf die Behandlung von Alteritäten, von denen sie drei genauer untersucht: die Geschlechter und hier hauptsächlich die Liebe Riobaldos für die vermeintlich männliche Gestalt des Diadorim, die soziale Zugehörigkeit, die in ihrer Trennung von Volk und Oligarchie ihren Ausdruck findet, und letztlich die nationale Herkunft. Der zweite Teil widmet sich dem Handwerkszeug des Autors: seinem Umgang mit Sprache. Vor allem in den Archiven ließen sich für das Verständnis seiner sprachlichen Methode und der Darstellung der Ebenen der Textproduktion unzählige Verweise finden. Aus der Vorgehensweise des Autors (Auswahl seltener Wörter, Zusammenfassung von Stichwortbedeutungen, Aneignungsweisen und Neologismen) arbeitet die Vf. die Methode Guimarães Rosas heraus. Im gesamten Aufsatz werden die Kompositionsmechanismen des Autors durch plastische Beispiele einleuchtend dargestellt, was dem nicht immer stringenten Beitrag konzise und abwechslungsreiche inhaltliche Aspekte verleiht.

Willi Bolle liest *Grande Sertão: Veredas* in seinem Aufsatz »Ein Roman der brasilianischen Identitätsbildung« in Anlehnung an Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* als brasilianischen Bildungsroman und macht dies unter anderem an einer sozialgeschichtlichen Dimension fest. Der Vf. diskutiert ausführlich die Positionen der individuellen und gesell-

schaftlichen Bildung und leitet damit zu den Parallelen über, die der Roman mit grundlegenden soziologischen Werken zur Formierung der brasilianischen Nation und Identität aufweist. Laut Bolle hat Guimarães Rosa damit »ein Werk komponiert, in dem wie auf einer Website alle bedeutenden Diskurse über Brasilien vertreten sind« (63). Er schlägt die Methode der »Lese-Pfade« vor, um sich das Werk zu erschließen und verdeutlicht anhand von drei intertextuellen »Schaltungen« die Parallelen. Der Beitrag leistet einen fundierten und willkommenen Überblick über die Analogien des Romans im Sinne einer kritischen Reflexion der Identitätsbildung und deckt die konstitutiven Diskrepanzen und Konflikte der brasilianischen Gesellschaft und Kultur auf. Gleichzeitig wird dem Leser in Form der individuellen Leidensgeschichte des Protagonisten der hermeneutische Einblick in die Realitäten eines Landes und seiner Regionen gestattet. Ergänzt wird Bolles Beitrag durch ein präzises chronologisches und thematisches Resümee des Romans.

Die Sprachphilosophin Olgária Matos beleuchtet das Werk Guimarães Rosas in ihrem Beitrag »Guimarães Rosa und die Sprachphilosophie: Xenophilie und Gastfreundschaft« unter dem Aspekt, dass für den Schriftsteller Sprache nicht nur ein einfaches Kommunikationssystem darstellte, sondern hauptsächlich eine »Seins-, Gefühls- und Denkweise« (73). Literatursprache sieht die Vf. als »Babelisierung« der Sprache, der es nicht allein um die Dekonstruktion von Dichotomien im Sinne Derridas geht, sondern eben auch um die Verhinderung ihrer Aufhebung. Matos stellt die Kategorien Identität und Alterität gegenüber und untersucht im weiteren Verlauf ihres Artikels den Unterschied zwischen »heteros« und »allos« in Bezug auf das »Selbst«. Der Begriff »Sertão« verliere in diesem Licht seine regionale Verortung, um eine »heterogene Wirklichkeit auszudrücken, die gleichzeitig regional und universell« (79) ist. Guimarães Rosas verbinde in seinem kreativen Schaffen Literatur und Gastfreundschaft als eine über Norm und Regel hinausreichende Geste im Sinne Derridas und erkenne dadurch nicht nur gewisse Muster, sondern erschaffe diese auch.

Mit »Zwischen Mythos und Logos: Kunst und Arten des Erzählens in *Estas estórias*« überschreibt Ligia Chiappini ihren Beitrag, in dem es um das Aufeinandertreffen zweier Kulturen im letzten, postum veröffentlichten Band Guimarães Rosas geht: um die Volks- und Bildungskultur in ihren unterschiedlichen Mischformen. Die Vf. untersucht den Bruch zwischen dem Volkstümlichen und dem Gebildeten und kommt zu dem Schluss, dass Guimarães Rosa diesen vermeintlichen Gegensatz dadurch aufzulösen versuchte, dass der Erzähler, der vom Land ist, seine eigene Sprache zielgruppengerecht (nämlich mit dem Stadtmenschen im Visier) und empathisch einsetzt. Aufbauend auf dieser Konklusion ließen sich, so Chiappini, Verallgemeinerungen und Interpretationsansätze für das gesamte Werk des Autors ableiten.

In einem ersten Schritt untersucht Marcel Vejmelka in seinem Beitrag »Zur Rezeption von Guimarães Rosa in Deutschland« die besondere Bedeutung, die sowohl das Land als auch die deutsche Sprache für den Autor hatten. Sprachlich und inhaltlich präzise werden in diesem Teil die wichtigsten Eckdaten der Beziehung Guimarães Rosas zu Deutschland dargelegt und bilden damit eine solide Grundlage für das Verständnis der sich anschließenden Analyse. Vejmelka arbeitet heraus, weshalb einer der größten brasilianischen Autoren des 20. Jh. in Deutschland bisher nur stiefmütterlich rezipiert wurde. So verdeutlicht er, dass selbst die akademische Auseinandersetzung innerhalb der Literaturwissenschaft den Topos des »Anderen« überhöhte, und dass in den wenigen Publikationen kaum ein Bezug zueinander, geschweige denn ein wissenschaftlich fundiertes System zu erkennen sei. Im letzten Abschnitt seines Beitrages versucht der Vf., Perspektiven für eine Neuausrichtung der deutschen Brasilianistik zu entwickeln. Das Ziel sei eine unvoreingenommene Heran-

gehensweise an das Werk des Autors und das Ausblenden der eigenen Erwartungshaltung, verknüpft mit einem kreativen, offenen interpretatorischen Umgang. Mit diesem Plädoyer lässt der Vf. die Literatur- zur Kulturwissenschaft werden und macht das Werk Guimarães Rosas für die kulturelle Analyse mit gesamtgesellschaftlichen Dimensionen nutzbar. Mit Zitaten von Paulo Soethe, Germanistik-Professor an der Bundesuniversität von Paraná, lässt der Vf. einen Brasilianer zu Wort kommen, der bereits als interkultureller Vermittler wertvolle Erfahrungen sammeln konnte und sich als ausgewiesener Guimarães Rosa-Spezialist ausgezeichnet hat.

Ute Hermanns untersucht in »*Primeiras estórias* und *Sagarana* – Verfilmte Erzählungen von João Guimarães Rosa« Filme aus der Zeit des *Cinema Novo*, aber auch Adaptionen jüngerer Datums, die vom Werk Guimarães Rosas inspiriert wurden. Der Artikel orientiert sich an der Frage, wie die sprachlichen und räumlichen Besonderheiten der Werke für die große Leinwand umgesetzt wurden. Bei den untersuchten Filmen steht vor allem das Leben der Menschen im Sertão im Vordergrund. So werden im 1991 erschienenen Kurzfilm *Famigerado* von Aluizio Salles die Dialoge fast wortwörtlich wiedergegeben. Eine gegensätzliche Variante zeigt der Film des Regisseurs Nelson Pereira dos Santos *A terceira margem do rio* aus dem Jahr 1994, der sich durch den Einschub neuer Szenen von der literarischen Vorlage entfernt, um eine eigene Interpretation des Sertão zu präsentieren. Aber auch *Sagarana* inspirierte Filmemacher zur Umsetzung des sprachlichen und landschaftlichen Universums Guimarães Rosas. Der in der Tradition des *Cinema Novo* stehende Film *A hora e a vez de Augusto Matraga* von Roberto Santos aus dem Jahr 1965 findet eine Sprache, die der des Autors nahe kommt. Dem setzt Paulo Thiago 1973 *Sagarana – O duelo* entgegen. Der Regisseur nimmt sich die künstlerische Freiheit, einige Episoden einzufügen, die der Illustration des Sertão dienen. Die Vf. beendet ihre Ausführungen mit dem Appell, die Texte Guimarães Rosas auch im Licht des modernen Brasilien zu lesen und entsprechend filmisch umzusetzen.

Als interkulturelle Vermittlerin zwischen der brasilianischen Literatur und ihrer deutschen akademischen Bearbeitung fungiert auch Ligia Chiappini, die Hg. des Sammelbandes und bislang einzige Inhaberin einer Professur für brasilianische Literatur in Deutschland, in ihrem zweiten Beitrag »Der Übersetzer und sein(e) Gegenüber. Hommage an Curt Meyer-Clason«. Der Blick auf den reichhaltigen Briefwechsel zwischen Guimarães Rosa und seinem deutschen Übersetzer erhellt das Werk des Autors auf verschiedenen Ebenen. Allerdings bestätigt die nachträgliche Analyse, dass Guimarães Rosa selbst zu dem Mythos beigetragen hat, dass die deutsche Sprache am geeignetsten sei, um seinem Werk Ausdruck zu verleihen. Der Beitrag geht kritisch dem Aspekt nach, dass Meyer-Clason die Schwierigkeiten der Texte in seinen Übersetzungen oft vereinfachte, um sie damit dem deutschen Leser zugänglich zu machen. Im Anschluss findet sich ein ausführliches Interview mit Meyer-Clason. Hier lassen sich wertvolle Hinweise auf seine Biographie, sein Selbstverständnis in der Rolle des interkulturellen Übersetzers, auf die Neuschaffung von Wörtern, die er als »Nachschöpfung« (170) bezeichnet, auf die Rezeption in Deutschland und auf persönliche Einblicke in die Zeit des Autors in Deutschland entdecken. Diese Ausführungen bilden den Abschluss des vorliegenden Sammelbandes.

Auch wenn die Anordnung und Reihenfolge der Beiträge eine innere Logik nicht offensichtlich erkennen lässt, ergibt sich in der Zusammenstellung des Bandes ein gehaltvolles und facettenreiches Panorama der aktuellen Guimarães Rosa-Forschung. Der Band vereint Studien von nahezu gleichbleibender Qualität und beleuchtet von verschiedenen Seiten das Werk eines der bedeutendsten Schriftsteller Brasiliens des 20. Jh., um eine möglichst breite Vision seines Lebens, seines Werks und dessen wichtigster Interpretationsansätze zu

geben. Hierbei liegt der Akzent der Artikel auf einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Literaturwissenschaft. Als Fazit kann festgehalten werden, dass der Sammelband seiner Zielsetzung, eine Hinführung an das Werk Guimaráes Rosas zu bieten, gerecht wird und diese sogar übertrifft, denn auch für die am Thema interessierte Fachwelt sind die Beiträge ohne Zweifel von großem Wert. Es ist daher zu hoffen, dass sie nicht nur in diesem Kreis die entsprechende Rezeption erfahren. So wirken die im Untertitel versprochenen »Erkundungen« im Werk Guimaráes Rosas in der Retrospektive eher bescheiden. Sie ließen sich zweifellos durch »Erkenntnisse« ersetzen. Für alle, die auf der Suche nach dem Sertão sind, ist dieser Band von großem Nutzen.

Alexander Gropper, Passau

Gerhard Ernst/Martin-Dietrich Gleßgen/Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen.* 3. Teilband, Berlin/New York: de Gruyter 2008 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 23.3), LXXXIX + S. 2319–3464.

Mit dem dritten Teilband gelangt die RSG zu ihrem Abschluss. Dem knappen Hinweis in der Danksagung, die Arbeit an dem Werk sei für die Hg. eine »wertvolle und vielgestaltige Erfahrung« (LXXXIX) gewesen, glaubt man ein leises und erleichtertes, in jedem Fall sehr verständliches Aufatmen abhören zu können, ein solches ›Großunternehmen‹ zu einem guten Ende gebracht zu haben. Im Rückblick wird als Zielsetzung des Handbuchs der Ausbau der »Paradigmen sprachhistorischer Forschung« (LXXXI) benannt, dessen Notwendigkeit sich aus der Methodenentfaltung der diachronen und synchronen Sprachwissenschaft des 20. Jh. ergeben habe. Selbstbewusst und selbstkritisch formulieren die Hg. den Anspruch ihres »Referenzwerks« (als das es sich freilich in den kommenden Jahren noch durchsetzen muss): »Es stabilisiert die Forschung, sichert sie ab, indem sie den Stand des Wissens dokumentiert und weist ihr neue Perspektiven; all dies ist sicher positiv zu sehen. Aber gerade der Umfang des Handbuchs könnte dazu verleiten, die primäre Forschungsliteratur nicht mehr im Original zu lesen« (LXXXIII). Das ist vermutlich auf die verarbeitete neuere Literatur gemünzt, doch könnte man es auch auf die Werke der Begründer und Vorläufer der Romanistik anwenden, die nach Ausweis des umfangreichen »Index« der RSG von den Artikelautoren überraschend wenig zu Rate gezogen wurden.

Es war bekanntlich der Frühromantiker Friedrich Schlegel, der in dem epochalen Buch *Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde* (Heidelberg: Mohr und Zimmer 1808: 6) hinsichtlich des Nachweises von Sprachverwandtschaft das folgenreiche Postulat aufstellte: »Wir erlauben uns dabei keine Art von Veränderungs- oder Versetzungsregel der Buchstaben, sondern fodern [sic] völlige Gleichheit des Wortes zum Beweise der Abstammung. Freilich wenn sich die Mittelglieder historisch nachweisen lassen, so mag *giorno* von *dies* abgeleitet werden, und wenn statt des lateinischen *f* im Spanischen so oft *h* eintritt, das lateinische *p* in der deutschen Form desselben Worts sehr häufig *f* wird, und *c* nicht selten *h*, so gründet dieß allerdings eine Analogie auch für andre nicht ganz so evidente Fälle. Nur muß man, wie gesagt, die Mittelglieder oder die allgemeine Analogie historisch nachweisen können; nach Grundsätzen erdichtet darf nichts werden, und die Übereinstimmung muß schon sehr groß und einleuchtend sein, um auch nur geringe Formverschiedenheiten gestatten zu dürfen.« Aus diesem ge-